



Prof. Dr. Michael Coors

Sonntag 26. Juli 2020

Kraft für die Müden

Liebe Gemeinde,

1) ermüdet es sie eigentlich auch? Ich bin dessen müde, immer vernünftig sein zu müssen, immer auf 1,5 Meter Abstand zu bleiben, immer Maske zu tragen, immer darauf zu achten, dass ich nicht möglicher Weise jemand anders mit einem tödlichen Virus infiziere. Ich weiß, und bin fest davon überzeugt, dass diese Massnahmen richtig und vernünftig sind. Und dennoch ermüdet es mich, immer daran denken zu müssen. Und die Folge ist klar: Mir fehlt die Kraft, das durchzuhalten. «Darf ich den Freund oder die Freundin, die ich treffe umarmen, oder mach ich mich damit zum Risiko für sie und für all die Personen, die sie nachher trifft?» Hätten Sie mir vor einem Jahr erzählt, dass ich mir einmal ernsthaft diese Frage stellen würde: Ich hätte kurz überlegt, ob Sie ein Fall für den Psychiater sind. Aber heute ist das alles andere als eine verrückte Frage. Und gleichzeitig muss ich gestehen, dass ich in letzter Zeit gerade mit Blick auf diese Frage gegen Corona-Auflagen verstossen habe. Immer und überall geht ein Gefühl der Verunsicherung und der Angst mit und stört unsere eingespielten zwischenmenschlichen Verhaltensmuster. Gerade das Verhalten, das sonst so alltäglich ist, über das wir eigentlich nie nachdenken, muss jetzt ständig reflektiert werden: Das ist psychisch unglaublich anstrengend und es macht müde. Und immer wieder geht der verunsicherte Blick auf die epidemiologischen Zahlen: Was, wenn die Pandemie wieder auflebt, wenn die Infektionszahlen wieder nach oben gehen?! Irgendwo im Hinterkopf bleibt diese Stimme: Seid vorsichtig! Die Gefahr ist noch lange nicht vorüber. Und zugleich habe ich den Eindruck, *wir alle* werden dieser ständigen Sorge, dieser Stimme im Hinterkopf müde: Wir wollen nicht mehr ständig daran denken müssen. Wir wollen endlich wieder normal leben. Das gilt ja nicht nur für die, die sich hartnäckig jeder Vernunft widersetzen und sich lieber in Verschwörungsmaythen flüchten. Es gilt auch, ja mehr noch, für diejenigen, die die aktuelle Situation hinreichend ernst nehmen. Und so finde ich es nicht verwunderlich, dass viele Menschen mit dieser Situation schlicht überfordert sind: Es gibt einen unübersehbaren Drang, die Gefahren zu ignorieren und schnellst möglich wieder in den Alltag zurückzukehren. Wir sind müde! Wir alle sind es müde, stets darauf achten zu müssen, dass wir für die anderen eine Gefahr sein könnten, weil wir möglicher Weise Träger eines heimtückischen Virus sind und es selbst noch nicht einmal merken. Wir sind dessen müde, Menschen nur noch per Videokonferenz aus dem

Homeoffice zu sehen: Wir freuen uns, wenn wir uns «in echt» sehen und sprechen können. Und selbstverständlich wollen wir gute Freunde und Freundinnen mal wieder richtig in den Arm nehmen. Ständig auf 1,5 m Abstand zu bleiben kostet Kraft, Kraft, die den Müden oft fehlt.

Und so *infiziert* Corona nicht nur Menschen, es macht nicht nur krank und tötet – das ist für sich ja dramatisch genug. Es ist so dramatisch, dass wir leicht aus dem Blick verlieren: Die Pandemie ermüdet uns, sie greift unsere Psyche und unsere Seelen an, weil die Einschränkungen, die wir uns auferlegen müssen, uns ermüden. Und so rutschen wir zunehmend in ein Dilemma: Die einen tötet der Virus, und der Rest wird ob der Einschränkungen müde – psychisch erschöpft von der Last, ständig dem moralisch vernünftigen zu folgen (nämlich Abstand zu halten), und gleichzeitig zu spüren, dass wir das eigentlich oft nicht wollen.

2) Müde waren auch die Israeliten, die vor rund 2½tausend Jahren in Babylonien im Exil lebten. Der babylonische König Nebukadnezar hatte Israel zu Beginn des 6. Jahrhunderts vor Christi Geburt erobert und große Teile der herrschenden Oberschicht und der Handwerker nach Babylon verschleppt. Dort lebten sie als Fremde unter Fremden: es ging ihnen wirtschaftlich nicht schlecht, aber sie waren entwurzelt, fern der Heimat, und mit den Sitten und Bräuchen der Babylonier nicht vertraut. Sie hielten an ihrem Glauben und Bräuchen fest und hofften darauf, dass Gott sie wieder zurückführen würde in das Land Israel. Und immer ging die Frage im Hinterkopf mit: Ist es endlich so weit? Können wir wieder nach Hause? Aber sie blieben dort über mehrere Generationen – das babylonische Großreich fiel in die Hände der Perser und ein neuer König mit dem Namen Kyros herrschte nun über das Land. Und die Israeliten wurden des Wartens müde: Ihre Väter oder Großväter waren einst hierher verschleppt worden. Worauf hofften sie eigentlich noch? War Gott überhaupt noch da? Sollten sie die Hoffnung auf ihre alte Heimat nicht besser aufgeben?

Die einen waren des Exils im fremden Land müde, die anderen – wir – sind der Einschränkungen müde – befremdet von dem, was aus rational völlig nachvollziehbaren Gründen richtig zu tun ist. Die Israeliten waren des Exils müde, wir sind ermüdet vom Ausnahmezustand unseres Zusammenlebens: Die Sehnsucht zurückzukehren zur Normalität ist groß – und diese Sehnsucht ist so nachvollziehbar wie die Sehnsucht der Israeliten nach Heimkehr vor rund 2½tausend Jahren. Aber so wenig es in den Händen der Israeliten lag, einfach in ihr Land zurückzukehren, so wenig liegt es in unseren Händen, dass wir zur Normalität zurückkehren können.

3) Aus der Mitte der Israeliten berief Gott damals einen Propheten, dessen Namen wir heute nicht mehr kennen: Überliefert sind uns seine Worte als Teil des Jesaja-Buches. Wir wissen nicht, wer er – oder vielleicht sogar sie – war, ausser dass er oder sie im Namen Gottes sprach, und dass er (wahrscheinlich war es doch ein Mann) einen Auftrag hatte, der in den ersten von ihm überlieferten Worten in Jes. 40,1 steht: «Tröstet, tröstet mein Volk!» Tröste die, die im Exil sind, tröste die, die sich nach Normalität sehnen. «Tröste» - nicht: «Ver-tröste». Also nicht: «Es wird irgendwann wieder alles gut!» - sondern: Mach den

Menschen Mut! Gib ihnen Kraft auszuhalten und aller widrigen Wirklichkeit zum Trotz auf Gott zu vertrauen und weiterhin zu hoffen: Gib den Müden Kraft! Ob diese Worte des Propheten zu seinem Volk im Exil auch zu uns sprechen, die wir auch müde sind? Hören wir was der Prophet einst den Israeliten zu sagen hatte. Wir lesen im 40. Kapitel des Buches Jesaja:

«Wer hat mit der hohlen Hand das Wasser gemessen und mit der Spanne seiner Hand den Himmel abgemessen? Und wer erfasst mit dem Drittelmass den Staub der Erde und wiegt mit der Waage die Berge und mit Waagschalen die Hügel? Wer hätte den Geist des HERRN geprüft, und welcher Mensch wäre sein Ratgeber, würde ihn unterweisen? Mit wem könnte er sich beraten, der ihm Einsicht verschafft und ihn belehrt hätte über den Pfad des Rechts und ihn Erkenntnis gelehrt hätte und ihm nun den Weg der Einsicht wiese? Sieh, wie ein Tropfen in einem Eimer sind die Nationen, und wie Staub auf Waagschalen werden sie geachtet. Sieh, Inseln hebt er empor, als wären sie ohne Gewicht. Und der Libanon reicht nicht aus für den Brand, und sein Wild reicht nicht aus für das Brandopfer. Vor ihm sind alle Nationen, als gäbe es sie nicht, wie das Nichts, wie das, was nicht ist, werden sie von ihm geachtet.»

Und dann spricht Gott selbst, durch den Propheten zu seinem Volk:

«Und mit wem wollt ihr mich vergleichen, dass ich ihm gleich wäre?, – spricht der Heilige. – Blickt nach oben und seht: Wer hat diese geschaffen? Er, der ihr Heer hervortreten lässt, [hat sie] abgezählt, sie alle ruft er mit Namen herbei. Der Fülle an Kraft wegen, und weil er vor Kraft strotzt, geht kein Einziger verloren. Warum, Jakob, sagst du, und, Israel, warum sprichst du: Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht entgeht meinem Gott? Hast du es nicht erkannt, hast du es nicht gehört: Ein ewiger Gott ist der HERR, der die Enden der Erde geschaffen hat! Er ermattet nicht und wird nicht müde, seine Einsicht ist unerforschlich.»

Es ist ein gewaltiges Rühmen der Herrlichkeit Gottes, die alles überragt und überstrahlt: Gott hat das Heer der Sterne hervortreten lassen, sie mit Namen herbeigerufen. Wie kann dem Volk Israel da nur der Gedanke kommen, dass er sie, die er jeden Einzelnen gerufen hat, ihm entgehen können? Wir sagen es so oft: «Gott sieht jeden einzelnen von uns an!» Aber wie schwach klingen diese Worte verglichen mit diesem Rühmen und Preisen der Herrlichkeit Gottes – und eben dieser unermessliche, dieser herrliche Gott, «der die Enden der Erde geschaffen hat» – er, der alle umfängt – er, vergisst doch zugleich keinen von uns und weiß um unsere Not.

Es gibt, liebe Gemeinde, einen alten, sehr fromm klingenden – ehrlich gesagt: schrecklich fromm klingenden – Knittelvers, der doch zutiefst wahr ist, und der ziemlich genau das trifft, was der Prophet hier macht: «Loben zieht nach oben und Danken schützt vor Wanken!» Genau das passiert hier in diesem Text: Der Prophet zieht das müde Volk nach oben, er richtet es auf, indem er in ein gewaltiges Loben ausbricht.

Wer müde ist, liebe Gemeinde, der lobe den Herrn! Denn wer lobt, der muss sich aufrichten – das gilt schon rein körperlich: Gott loben – das geht nicht mit gebeugtem und müdem

Rücken. Vielleicht hilft es auch uns, Gott zu loben, der ermüdenden Wirklichkeit zum Trotz! Und vielleicht ist diese Aufforderung – «Tröstet, tröstet mein Volk!» – ja auch eine Aufforderung an uns heute: Einander Trost zu spenden, in dem wir gegenseitig an die Gegenwart der Größe Gottes in aller Dunkelheit der Welt erinnern.

4) Nun kann man Gottes Größe aber auf unterschiedliche Art und Weise hervorheben. Man kann auf sie auch verweisen, um Menschen klein zu machen: Seht her, Gott ist so groß, und Du Mensch bist so klein und unwichtig. Man kann den Verweis auf Gottes Grösse benutzen, um Menschen zu demütigen. Und ich fürchte, dass ist in der Geschichte der christlichen Kirchen nur allzu oft geschehen und es geschieht auch heute immer wieder.

Aber das Wort des Propheten macht dies gerade nicht: Am Ende des Textes, den ich ihnen gerade vorgelesen habe, hiess es: Gott «ermattet nicht und wird nicht müde». Gesprochen zu Menschen, die ihrer Situation müde sind, kann das ja auch leicht wie Hohn wirken: «Schaut her ihr Schwächlinge: ich euer Gott werde nicht müde!» Dass es aber gerade so nicht gemeint ist, wird deutlich, wenn man weiter liest. Dann heisst es nämlich:

«Dem Ermatteten gibt er Kraft, und wo keine Kraft ist, gibt er grosse Stärke. Und junge Männer ermatten und werden müde, Männer straucheln unvermeidlich. Die aber, die auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Schwingen, sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und ermatten nicht.»

Das Besondere an Gottes Größe und Kraft ist nicht allein, dass wir sie nicht haben, sondern dass sie überfließt auf uns: Dass er uns, die wir eben nicht diese Kraft haben, Kraft gibt – dass er die Müden stärkt. Unvermeidlich ist es, dass wir Straucheln und fallen, dass wir ermüden: Aber das Lob Gottes macht uns eben nicht klein, sondern Gott macht uns darin selbst groß, verleiht uns Adlerschwingen, auf dass wir die Mühsal bewältigen können.

Das Versprechen Gottes ist also nicht: Ihr werdet keine Sorgen mehr haben. Das Versprechen ist nicht: Es wird keinen Anlass mehr geben, müde zu sein. Weder versprach er Israel: Morgen schon werdet ihr wieder zu Hause sein, noch verspricht er uns, dass dieses Virus, dass uns so einschränkt schnell verschwinden wird. Was Gott verspricht ist dies: Wer auf Gott vertraut, der findet Kraft und Mut – auch im Exil, auch unter den Lebensbedingungen einer Pandemie.

Darum, liebe Gemeinde, wenn wir müde sind, so lasst uns den loben, der niemals müde wird, der auch unserer Verzagtheit nicht müde wird. Lasst und Gott loben, denn aus dem Lob Gottes erwächst Kraft und Ermutigung.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.